

RESUMEN

Los Medios de Comunicación Social son reconocidos y empleados por las Iglesias cristianas, en la actualidad, sin escrúpulos y como si se tratase de un medio probado para la predicación. Sin embargo, este nuevo pragmatismo cristiano de los medios de comunicación parte de un supuesto falso, es decir: Los medios de telecomunicación pueden emplearse sin más como amplificadores del mensaje cristiano. Mas, estas instituciones de comunicación, completamente seculares, siguen sus propias leyes que, en cierto sentido, ponen en peligro integridad del mensaje cristiano que anuncian. Estas no pueden fundamentar la „Comunidad“ en el sentido tradicional, ni la Iglesia puede ser presentada de modo diverso radical de como la presentan otros representantes suyos. El peligro consiste en que los medios de comunicación no se empleen como medios para la predicación cristiana, sino que ésta se emplea como un medio para los Medios de Comunicación Social.

Publizistische Predigerkritik in Wien zur Zeit Josephs II.

von Michael Schmolke

Nichts war übrigens in einer Zeit allseitiger Kritik natürlicher, als daß man auch die Kanzel einer Kritik unterzog...

Ernst Victor Zenker

Zu den scheinbar neuen Gedanken der unruhigen Spätsechziger-Jahre gehören u. a. die (studentischen) Forderungen nach Vorlesungsrezensionen und die (jungkatholischen) Vorschläge zur Kritik an oder Auseinandersetzung mit der Predigt. In beiden Fällen geht es um die — im dialogischen Sinne gut gemeinte — Ent-Autorisierung von Kanzeln bzw., wie man in Österreich sagt: Lehrkanzeln. Dem, was da kraft pastoraler oder lehramtlicher Autorität einem zum Hören versammelten Publikum vorgetragen wurde, war traditionsgemäß nichts entgegenzusetzen, jedenfalls nicht expressis verbis an Ort und Stelle. Die Idee nachträglicher Rückäußerung in schriftlicher Form, öffentlich und periodisch, ist jedoch älter als etwa die Zeitschrift „Kritischer Katholizismus“, deren erste Nummern während des 82. Deutschen Katholikentages (4.—8. September 1968 Essen) erschienen, im Geiste aufklärerischer Widerspenstigkeit. Übersetzt man das Bild der Kirche, wie es vom „Kritischen Katholizismus“ im Kommentar „Das Konzil ist tot“¹ gezeichnet wird, in spätbarocke Wienersprache, so kommt dabei, jedenfalls im Hinblick auf den Stil kirchlichen Sich-Äußerns, vielleicht folgendes heraus: „Es war mir stets ein erbarmungswürdiger Anblick, wenn ich, besonders auf dem Lande, ein gutgläubiges, einfältiges Häuflein von Bauern unter der Kanzel sitzen, und oben einen schwarzen Mann stehen sah, der ihm Lügen und Dummheiten für evangelische Sittenlehre hingab; der durch Verarbeitung abscheulicher Irrthümer die Religion und ihren Stifter mishandelte, und ich ihm nicht laut zurufen durfte: Mensch, du bist ärger als Judas!“² Die

„kritischen Katholiken“ würden daraus folgen: „Deshalb muß der Widerstand gegen die unbefragte Autorität organisiert werden.“³ Genau das hatte, wenn man seine Worte für bare Münze nimmt, vor fast 200 Jahren Leopold Alois Hoffmann in Wien vor.

Aber seine Zeitgenossen nahmen ihm vieles nicht ab, und auch seine späteren wissenschaftlichen Analysatoren standen und stehen ihm im allgemeinen recht kritisch gegenüber. Immerhin muß der Sohn eines böhmischen Schneiders eine faszinierende Persönlichkeit gewesen sein. Eine beachtliche Reihe von Polemiken und wissenschaftlichen Abhandlungen ist ihm gewidmet worden.⁴ Leopold Alois Hoffmann wurde am 29. Januar 1760 in Niederwittig bei Kratzau in Böhmen geboren.⁵ Er absolvierte Jesuitengymnasium und Universität (Philosophie, Jus) in Breslau, wäre gern selbst Jesuit geworden, wurde aber nicht angenommen. In Prag wandte er sich literarischer Tätigkeit zu, schrieb Gedichte und unternahm einen Zeitschriftengründungsversuch („Prager Museum“, 1780)⁶. Um die Jahreswende 1781/82 kam er nach Wien, und hier begegnete ihm, wenn man einem Zeitgenossen glauben darf, seine Berufung „von ohngefähr“: Verleger Johann Ferdinand Edler von Schönfeld⁷ ging mit einem „Projekte schwanger“, das dem Zug der Zeit entsprach und obendrein, wenn man gewisse Publikumsbedürfnisse einkalkulierte, klingenden Gewinn verhiieß.⁸ Er plante die Gründung einer Zeitschrift für Prediger- und Predigt-Kritik und gewann Hoffmann als Herausgeber, Redakteur und Autor der dann schon im Zusammenwirken von Verleger und Herausgeber so betitelten „Wöchentlichen Wahrheiten für und über die Prediger in Wien“ (hier fortan: WWP). Hoffmann gab die Zeitschrift von 1782 bis 1784 heraus und schloß ihr noch ein ähnlich geartetes Unternehmen („Über Gottesdienst und Religionslehre der österreichischen Staaten“) an. 1783 wurde er Mitglied der Wiener Freimaurer-Loge „Zur Wohltätigkeit“, und manche seiner künftigen, tüchtig ausgewerteten Verbindungen sind wohl in diesem Zusammenhang zu sehen. 1785 bis 1790 war er in Budapest tätig, als Herausgeber des deutschsprachigen „Pester Wochenblatts“ und Inhaber einer Professur für deutsche Sprache. Offenbar in dieser Zeit vollzog sich ein Wandel seiner Einstellungen: Der auch bisher schon patriotische und staatsreue Aufklärer erfuhr, noch Mitglied der Budapester Loge „Zur Großmut“ und noch vor Beginn der Revolution in Frankreich, seine persönliche Restauration. Marianne Lunzer-Lindhausen setzt diesen Gesinnungswechsel auf 1787/88 an. Handeln nach bloßem Vorteil dürfe man Hoffmann hier nicht vorwerfen, weil zu diesem Zeitpunkt die Aufklärung in Österreich noch keineswegs verpönt gewesen sei⁹. 1790 kam er dann in ein enges Verhältnis zur Staatsautorität in Person, zu Kaiser Leopold II. (1790—1792). Dieser dürfte ihn „ohne besondere Formalitäten mit der Aufgabe betraut haben, nach Jakobinern und Umstürzlern zu forschen, geheime Gesellschaften aufzudecken und als Publizist die revolutionären Strömungen mit seinen Schriften in staatsreue Bahnen zurückzuführen“¹⁰. Gleicher Gunst verdankte er die Ernennung zum Lehrer des deutschen Stils an der Wiener philosophischen, später an der juristischen Fakultät („Praktischer Geschäftsstil“). Die offensichtliche Suche nach Absicherung deutet bei dem aus kleinen Verhältnissen stammenden Hoffmann auf anhaltende wirtschaftliche Nöte; seine Spitzeltätigkeit, die er offenbar eifrig oder jedenfalls phantasievoll betrieb, findet so ein ziemlich banales Motiv, was nicht verhinderte, daß er schließlich, seit Kaiser Leopolds Tod in den Ruhestand abgeschoben, „von aller Welt verachtet“¹¹ in Wiener Neustadt lebte, wo er am 2. September 1806 starb. Noch unter kaiserlicher Gunst hatte er am 10. Dezember 1791 seine „Wiener Zeitschrift“ gegründet, ein „anti-revolutionäres Journal“¹², das er bis Ende September 1793 erscheinen lassen konnte.

Aufklärung, Revolution und Freimaurerei fanden hier in einem Renegaten ihren besonders heftigen Gegner.

Trotz des schlechten Rufes, der am „gefährlichsten Handlanger der Reaktion in Österreich“¹³ hängen blieb, darf der Hinweis auf einige Parallelen der Entwicklung bei Joseph Görres und — im weiteren Sinne — auch bei Friedrich von Gentz gemacht werden; nur hatte Hoffmann nicht das Format der beiden nur wenig jüngeren Berufskollegen, weder moralisch, noch literarisch, noch politisch.

Die Gunst der Stunde wußte er in seinem Rahmen zu nutzen, so auch bei der Gründung der uns hier interessierenden „Wöchentlichen Wahrheiten...“. Die österreichische Regierung Josephs II. (1780—1790) hatte der Aufklärung gerade auf publizistischem Gebiet schnell einen erstaunlichen Spielraum geschaffen. Die „Grundregeln zur Bestimmung einer ordentlichen künftigen Bücher-Censur“ vom Februar 1781 und das Zensurgesetz vom 11. Juni 1781 ließen die Zeitgenossen — auch Hoffmann in den WWP — von „Preßfreiheit“ sprechen, obwohl die Zensur keineswegs aufgehoben worden war.¹⁴ Aber Neugier und Kritik waren im gegebenen Rahmen jetzt von Amts wegen statthaft, — sogar Kritik gegen die bislang unantastbare Autorität der katholischen Kirche. Entsprechende kritische Bedürfnisse waren, im Zusammenhang mit den Gedankengängen der Aufklärung beim Publikum aufgestaut, und der Edle von Schönfeld mit seinem Herausgeber Hoffmann ließ also in günstiger Konstellation am 2. Mai 1782 das „Erste Stük“ der WWP erscheinen, ein Unternehmen, das unter Maria Theresia nicht ausführbar, ja kaum denkbar gewesen wäre.

Insgesamt erschienen in wöchentlicher Folge bis zum 10. Juni 1784 113 gezählte und (bis auf das erste) datierte Stücke im Oktavformat, von verschiedenem Umfang, meist jedoch 32 Seiten stark. Sie waren in neun, in sich fortlaufend gezählte Bände gegliedert, deren sechs erste je zwölf Stücke enthielten (bis zum 28. August 1783 einschließlich), Band VII faßte die Stücke 73—86 (4. 9. — 4. 12. 1783) zusammen, VIII die Stücke 87—100 (11. 12. 1783 — 11. 3. 1784) und IX die Stücke 101—113 (18. 3. — 10. 6. 1784). Das Titelblatt jeden Bandes enthielt folgende Angaben: „Wöchentliche Wahrheiten für und über die Prediger in Wien. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrter, und herausgegeben von L. A. Hoffmann. [n-ter] Band. Wien und Prag, bei F. J. Edlen von Schönfeld.“ Einige jeweils einen neuen Band eröffnende Stücke bringen Leitartikel, in denen die Prinzipien der Predigt-kritik dargelegt oder Argumente zur Rechtfertigung gegen Angriffe ausgebreitet werden (so besonders WWP I 3—10, III 3—17, IV 3—8, VIII 3—7).¹⁵ In sich war jedes Stück bis zum 62. in einige hintereinander gestellte längere Besprechungen von Predigten gegliedert; Kurzbesprechungen kommen nur gelegentlich vor; zuweilen ist ein ganzes Stück nur einer Besprechung gewidmet. Vom 63. Stück ab werden hingegen zusammenfassende Rundschauen geboten, unter Überschriften wie „Sämmtliche Vormittagspredigten in den Stadtpfarrkirchen am Dreifaltigkeitssonntage“ (WWP VI 85). Diese Veränderung stimmt zeitlich überein mit der u. a. von Kurt Strasser offenbar aus Akten ermittelten¹⁶ Zurückziehung Hoffmanns als Autor der WWP; der Form nach als Herausgeber und anscheinend auch als Redakteur blieb er der Zeitschrift noch für die letzten vier Bände verbunden. Als Autor und Bearbeiter übernahm ab Band VI, Stück 62, oder wenig später Otto von Gemmingen, einer der „führenden Freimaurer Wiens“, das Blatt; bei Gemmingen arbeitete Hoffmann jetzt als Sekretär.¹⁷ Sein Honorar war übrigens auch als Autor und alleiniger Leiter der WWP, der nur wenige Mitarbeiter hatte¹⁸, die wohl zugleich die „Gesellschaft Gelehrter“ darstellen mußten, nicht sehr hoch. Zenker zitiert nach einem Zeitgenossen

„nicht mehr als wöchentlich 5 fl, freies Logis und Papier, Feder und Tinte“, ferner gelegentlich eine Zulage für „Schuhe, Strümpfe, Wäsche“.¹⁹ Über die Auflage der WWP findet sich nur eine zuverlässig scheinende Angabe bei Strasser, wonach der V. Band nur mehr in 800 Exemplaren aufgelegt wurde, — also vorher offenbar mehr, — der VI. Band, an dem Hoffmann nicht mehr mitschrieb, sank auf 500 ab. Nicht zuletzt deshalb wurde das Unternehmen mit dem IX. Band abgeschlossen. Der Verkaufspreis der Zeitschrift hatte vier Kreuzer pro Stück betragen, — vielleicht aber auch, wie man einer Anzeige für Hoffmanns Nachfolgeunternehmen „Über Gottesdienst und Religionslehre...“ (WWP IX, nach S. 498) entnehmen kann, vier Kreuzer pro Bogen (also je nach Umfang der einzelnen Nummer verschieden). Zu erwähnen ist noch, daß Schönfeld auch in Prag eine ähnliche Zeitschrift zur gleichen Zeit verlegte: „Die Geißel der Prediger“, die ebenfalls vier Kreuzer pro Stück kostete (WWP I 32).²⁰

Obwohl der Verdacht nahe liegt, daß der Verleger mit den WWP in erster Linie Geld verdienen wollte, — dafür spricht u. a. die schnelle Einstellung bei Auflagenrückgang, — und Hoffmann auf Grund seiner Lage Geld verdienen mußte, schuf dieser doch ein Programm, das von starker innerer Überzeugung von der für den Fortschritt der Menschheit notwendigen Predigerkritik zeugt. Es wird im ersten Stück der WWP ausgebreitet, aber auch später, solange Hoffmann schreibt, im allgemeinen durchgehalten. Der Gründungsanlaß war demnach nicht die verlegerische Idee und das möglicherweise zufällige Zusammentreffen Schönfelds mit Hoffmann, wie es ein Zeitgenosse schildert²¹, sondern die Überzeugung, daß „unter den sehr vielen Gegenständen, denen eine ernstliche Reformation gedeihlich wäre“, „das Predigerwesen mit oben an“ stehe. Denn: „Die Worte des Schriftstellers gewinnen bei weitem diejenige Kraft nicht, welche die Worte des Predigers gewinnen können... Die Feder des Schriftstellers hat noch niemand heiligen wollen. Aber der Mund des Predigers gilt fast allgemein für eine Quelle von Heiligkeit und Wahrheit.“ In Wirklichkeit stehe es aber schlecht mit den Predigern, — auf dem Lande brauche man gute gar nicht zu suchen, „wenn selbst in Hauptstädten von hunderten kaum zehn etwas taugen!“ Das Predigen sei ein Handwerk geworden, „in das jeder pfuschen darf, wenn er nur einen langen Rok, und divinam vocationem von einem Prior oder Guardian erhalten hat“. „Das Studium solcher Prediger ist geschmacklose Phraseologie, buntschäckigter Wörterkram, Anhäufung nonsensikalischer Floskeln, und ein vom Wind aufgeblasenes Pathos, das gleich zur Stelle in Galimathias, und pausbackigten Unsinn zusammenfällt.“ Der Schriftsteller habe seine Zensur. „Aber der Prediger darf schreiben und deklamieren, was ihm gutdünkt.“ Der Autor habe diese Zustände als „unbegreifliches Paradox“ angestaunt und dabei sei ihm der Wunsch gekommen: „Damit den Predigern wie den Schriftstellern, eine Censur statuirt würde.“ In diesem Wunsche und in dem Vorhaben, mit den eigenen schwachen Kräften nicht leere Verbesserungsvorschläge zu machen, sondern das Mögliche zu tun, liege die Entstehungsgeschichte der neuen Schrift. (Alle Zitate WWP I, 1—10.)

Natürlich stehen hinter dem Anlaß des Unwillens über schlechte Prediger noch Motive, die auf Besserung sinnen. Der aufklärerische Zug ist nicht zu verkennen: Es geht immer darum, „dem gemeinen Manne zu besserem Unterricht zu helfen“ und: „daß man die Hindernisse wegräume, die diesem besseren Unterricht im Wege stehen“ (I 126). So werden auch „alle, welche das Licht hassen, weil sie Kinder der Finsternis bleiben wollen“ und schließlich „alle, die zu krank, zu schwach, zu fromm, zu gewissenhaft, zu stolz, zu unwissend, zu abergläubisch, zu verstockt, zu sehr eines

giftigen Herzens sind, um für gute Erinnerungen, für heilsame Grundsätze, für große und nützlich Wahrheiten empfänglich zu sein“, gebeten, die kritische Zeitschrift nicht zu lesen (III 15 f.), — andererseits wiegt der Beifall „aller Freunde der Wahrheit, der Vernunft, der Aufklärung und der Religion“ als Grund für die Fortsetzung der Arbeit (III 5). Schließlich wirkt man ja „in dieser Stadt, wo doch Aufklärung und gesunde Denkungsart täglich zunimmt“ (III 225).

Auch die Dispositionen im Verhältnis zum einzelnen kritisierten Prediger sollen nicht nur negativ verstanden werden: Man führt seine Feder „aus purer Liebe zur Wahrheit, mit unpartheiischen Absichten, blos um zu nützen und Gutes zu stiften“ (I 11), man ist nicht auf „Spaßmachereien“ aus (I 29), man hat sein „Kreditiv“: „Die Preßfreiheit, und die dicke Anzahl schlechter Prediger“ (I 30) und eine verhältnismäßig genaue Vorstellung von einer guten Predigt: sie sei „kurz, deutlich, und in einer zusammenhängenden Ordnung vorgetragen“, in der Sprache „für jedermann faßlich“; sie wirke auf unser Herz und belebe unseren Glauben und unsere Liebe (I 306).

Die Befürchtungen, daß nun mit Beginn der „Wöchentlichen Wahrheiten“ Schreckliches auf sie zukomme, scheinen bei den Wiener Predigern offenbar ziemlich stark gewesen zu sein. Einer von ihnen, Kooperator Joseph Pochlin am St. Stephan, hatte schon vor Erscheinen des ersten Stücks eine „Erinnerung“ gegen die noch gar nicht in Tätigkeit getretenen Kritiker veröffentlicht, so daß Hoffmann Gelegenheit hatte, sogleich in seinem ersten Heft eine ziemlich scharf gehaltene „Gegenerinnerung“ zu bringen: „Ihr Schritt ist so übereilt, so sehr das Wagstück eines cholerischen, aufbrausenden Geistes, daß wir Sie gegen uns und das Publikum gern durch jugendliche Hitze entschuldigen wollten...“ „Albern ist die Forderung [Pochlins], daß man Prediger durch geheime Schreiben bessern solle, nicht durch öffentliche Kritiken“ (I 29 und 30.) Ironie gegen die noch gar nicht geprüften Kritiker sei fehl am Platze. Zwei Motive kritikfurchtender Geistlichkeit werden in der „Gegenerinnerung“ aus Pochlins „Erinnerung“ herausgespiegelt, Motive, die auch heute noch auf geistlicher Seite gegen kritische Unternehmungen Vorbehalte bewirken: Furcht vor der (angenommenen) Inkompetenz der Kritisierenden und Furcht vor der Öffentlichkeit. Ein verfänglicher Handlungsmodus charakterisiert den vorsorglichen Protest: Übereilung.

In Wirklichkeit war Hoffmann nicht unbedingt nur auf „negative“ Kritik aus. Um dies festzustellen, wurden die ersten fünf Bände der WWP, die mit Sicherheit unter seiner Regie veröffentlicht wurden, genauer untersucht. In ihren 60 Stücken sind insgesamt (neben drei Kurzkritiken) 142 Predigtkritiken enthalten, die meisten im V. Band (35), die wenigsten im III. (23). Jeder Kritik ist in der Regel eine mehr oder minder genaue bibliographische (oder eigentlich rhetorographische bzw. „homiletographische“) Angabe vorangestellt, die den Ort (Kirche), den Prediger mit Titel und Funktion, das Datum und manchmal auch die Uhrzeit nennt, z. B. „Die Predigt, in der Kirche der PP. Kapuziner auf dem neuen Markt, Sonntags den 27. April, von dem gewöhnlichen Sonntagsprediger P. Franz Ludwig gehalten“ (I 33, im 2. Stück vom 9. Mai 1782; die Kritiken hinken zeitlich ziemlich stark hinterher. So wird die Predigt zum St. Michaelstag [29. 9.] erst am 7. November 1782, die Predigt vom 20. Oktober erst am 14. November 1782 besprochen [III 161, 193, 206]).

Berücksichtigt wurden anfangs nur Predigten in Wien, später auch solche aus der Umgebung (I 293), zuweilen auch im Druck vorgelegte Predigten (I 221 ff., II 3 ff., III 20 ff., IV 122 ff., V 245 ff. u. a. m.) und sogar lateinische Ansprachen (I 315,

IV 305 ff.). Auch eine italienische (III 225 ff.) und eine protestantische Predigt, gehalten in der Kapelle der Königlich Dänischen Gesandtschaft, wurden rezensiert (I 89 ff.).

Von den 142 Kritiken sind 74 im weiteren Sinne „negativ“, 34 neutral, d. h. Gutes und Schlechtes gegeneinander auswägend, und 34 eher „positiv“, d. h. zustimmend oder den Prediger lobend. Nur wenig mehr als die Hälfte der Kritiken spricht sich also entschieden negativ über die Leistungen der Prediger aus. Der Anfangsband I ist besonders ausgewogen: Elf negativen stehen elf neutrale und acht positive Rezensionen gegenüber. Der II. Band wird schärfer: 19 negative bei nur vier neutralen und zwei positiven Stimmen. Der V. Band bringt die (je Band) höchste Zahl positiver Beurteilungen (11), denen allerdings die zweithöchste negative Zahl (18) bei sechs neutralen gegenübersteht. Eine beiläufige Beobachtung: Prediger, deren Leistungen gute Bewertungen erhalten, werden im allgemeinen als der „Herr Prediger“ zitiert, schlecht benotete oder gar Objekte der Polemik müssen oft auf das „Herr“ verzichten. Die Kritiker sind, wie man aus der zahlenmäßigen Verteilung von Lob und Tadel sehen kann, zwar nicht einseitig, aber auch keineswegs unparteiisch: Feinde werden als Feinde gepflegt, und wenn es gar um den Vorteil des eigenen Verlegers geht, etwa um eine bei Schönfeld gedruckte Predigt, so kennt das überschwängliche Lob nicht den sonst üblichen Maßstab (V 245 f.).

Die Inhalte der Kritiken lassen sich in drei Bereiche ordnen: Theologische Beanstandungen, Sprache und Stil, Lob und Vorschläge. Ausnahmen wie persönliche Angriffe kommen nicht sehr häufig vor, können aber scharf sein. Ein Pater Ludwig, der sich auf der Kanzel gegen die Predigerkritiker zu Wehr gesetzt und sie u. a. Verleumder genannt hatte, muß sich sagen lassen: „Man ist noch kein so angesehener Mann, weil einem der Pöbel zuläuft, und man hat sich noch nicht solche Ehre erworben, die sehr gekränkt werden könnte, wenn man sein Hauptgeschäft daraus macht, diesen Pöbel in seinen Irrthümern und Vorurtheilen hartnäckig zu befestigen.“ (I 125.) Eine größere Abschweifung auf ein Gebiet, das nicht unmittelbar zum Predigtwesen gehört, konnte nur einmal beobachtet werden; sie gilt der Kirchenmusik und ist vermerkwürdig, weil sie in den Beginn der Blütezeit Wiener Musik fällt. Es geht um die „elende Kirchenmusik“ während des Hochamts „zu Laa, ohnweit Wien“. „Wenn man“, so fragen die WWP am 8. Mai 1783 (V 244), „von Seiten der Vernunft in Wien dafür hält, daß der neueingeführte allgemeine Kirchengesang ungleich außerbaulicher und gottesdienstlicher ist, als die regelmäßige Figuralmusik, wie muß man unmuthig werden, wenn man hier in Dorfkirchen noch jenes abgeschmackte Gefidel, jenes ohrenbetäubende Heulen und Krächzen, das Singen heißen soll, und zur Fülle des musikalischen Unwesens so gar Geigen- und Orgelkonzerte anhören muß, mit denen allen der zugefällige Chor von Musikern an diesem Tage die Ohren der Versammlung peinigte, und die Andacht bis zum unwiderstehlichen Verdruß zerstreute! — Darf es wohl noch eine Frage bleiben, ob in allen Dorfkirchen einmal für allemal das jämmerliche Musiciren abgeschafft, und dafür eine allgemeine Gesangsweise eingeführt werden soll, wenn schon in der Residenzstadt die Würde des Gottesdienstes so viel gewonnen hat, daß das Haus Gottes kein Opernhaus für müßige Gekken mehr sein darf?“

Im allgemeinen aber gelten die Aussetzungen in erster Linie der Gestaltung, und zwar sowohl dem sprachlichen Rohmaterial, das dem Prediger zur Verfügung steht, als auch der Formung. „Bis zum Ekel unreine Mundart und unschickliche Sprache“ müssen angeprangert werden (V 106), und auch, wenn einem Prediger gut zugeredet wird, muß er sich (I 87) sagen lassen: „Das äußere des Vortrags zeigt noch sehr viel

Schlendrian. Auch die Sprache hört sich ein wenig hart, und man muß überzeugt werden, daß der Prediger nicht die besten, oder gar keine gute deutsche Prediger studiren müsse, denn da wird er wohl doch von keinem lernen, sich in seinen Predigten niedriger und abgeschmackter Pöbelsprüche zu bedienen, z. B. daß man den Ehebrechern die Nasen abschneiden sollte. — So was klingt entsetzlich widrig, und wenn der P. Prediger das nicht glauben will, so soll er so gefällig sein, sich einige Zeit mit guten deutschen Schriften bekannt zu machen . . .“ Die Geistlichen auf dem Lande sollen volkstümlich predigen, aber ihr Wort darf nicht in „schöne Geschichten, Märchen“ ausarten (V 236).

Für heutiges Urtheil sicher bewegt sich der Kritiker der WWP, wenn es um theologische Inhalte geht. Anlaß zur Beanstandung bietet ihm z. B. ein Prediger, der von den „Gnaden Mariä“ gesprochen habe. „Es sollte immer nur die Rede von der *Fürbitte* Mariä sein.“ Mariens Schutz und Hilfe dürften nicht so dargestellt werden, als ob sie ihr „unmittelbares Werk“ seien (I 86). Ein anderes Mal wird ein Franziskanerpater Alexandrinus angefochten, weil er in einer Bruderschaftspredigt „aus den Mitgliedern der Erasmusbruderschaft lauter Wiederhersteller des verfallenen Christenthums“ gemacht habe: jeder Unbefangene solle selbst urtheilen, ob es im Geiste des Christenthums predigen heiße, wenn man eine „ganz zufällige Einrichtung“, wie es eine Bruderschaft ist, „fast zur Hauptsache des Christenthums hinauflobt“ und wenn man ferner zu verstehen gebe, „daß man sicherer in als außer dieser Bruderschaft zur Seligkeit gelangen könne“ (I 304 f.). Schärfste Kritik in der Form verwunderten Abstandnehmens muß sich der italienische Prediger bei der Wiener italienischen Kapelle an seiner Predigt zum Rosenkranzfest 1782 gefallen lassen. Sie habe „so ganz mönchisch-transalpinische Grundsätze“ geathmet, daß es „immer unbegreiflich“ sei, wie man im aufgeklärten Wien Dinge behaupten könne, welche man nur mehr „in den finstersten Zeiten der Mönchsregierung, des Aberglaubens“ ansiedle (III 225).

Lob und Vorschläge, also „konstruktive“ oder „positive“ Kritik wurden jenen Predigern zuerkannt, die ohne Bedenken gutzuheißten waren: Ihre Predigten wurden als Muster empfohlen (II 33 ff.) oder vollständig wiedergegeben (II 309 ff.); anderen, die man für besserungsfähig und -würdig hielt, wurde geraten, beim nächsten Mal eine „Digression“ wegzulassen (I 13) oder die Sprache durch Lektüre guter deutscher Schriften zu glätten (I 87).

Von Anfang an oder eigentlich schon, bevor sie recht begonnen hatte (vgl. oben S. 122), war die Kritik der WWP heftiger Gegenkritik und anhaltender Polemik ausgesetzt, die sich aus den Reihen der Betroffenen erhoben. „Man erstaunte“, so schrieb ein Zeitgenosse²², „daß sich die Preßfreiheit so weit erstrecken soll, um die Diener des Herrn, die dem christlichen Volke das Wort Gottes vortrugen, zu beschnarchen, ihnen alle Reden aufzufangen, ja manchmal auf eine boshafte Art zu verdrehen. Der heller denkende Theil schüttelte den Kopf und lächelte nebenher dazu; der minder hellere schimpfte auf die Büchelschreiber und den Kaiser; und der dümmere Theil seufzte und meinte, der Antichrist sei nicht ferne; derjenige Theil der Geistlichkeit, der mitgenommen wurde, säumte seinerseits nicht, die beiden letzten Volksklassen theils durch Broschüren, theils durch Anmerkungen auf der Kanzel und in Gesellschaften vor diesen gefährlichen, die Religion untergrabenden Leuten und ihren Schriften zu warnen.“ In der Tat entbrannte ein Broschürenkrieg, der neben den wöchentlichen Ausgaben der WWP einherlief, wobei die Kontra-Broschüren, etwa „Mazzioli und die Predigerkritiker“, durch die Geistlichen mit Ainsgewalt von der Kanzel herunter unterstützt werden konnten (vgl. z. B. WWP II

354 f.). Ex-Jesuit und Kanonikus Mazzioli war neben dem schon erwähnten Pochlin und Patritius Fast der Hauptgegner der Kritiker: „In zwei Predigten vom 5ten und 12ten Mai dieses Jahrs wurde er der angreifende Theil. Die letztere ward im siebenten Stück der Predigerwahrheiten beurtheilt. Er wurde glimpflicher behandelt, als er's verdiente; gleichwohl entrüstete er sich heftig darüber. Er ließ seine Predigt drucken, und da sie ihn keineswegs rechtfertigte, sondern noch mehr schuldig machte, so fuhr er fort, in allen Predigten, wo es immer thunlich war, wider die sogenannten Neuerer, die sich ohne Beruf ins Predigtamt mischen, loszuziehen, und sie als Irrlehrer und gefährliche Verführer zu schildern; beider bekam die vom Monarchen erweiterte Preßfreiheit immer ein tüchtiges Kapitel.“

Neben Mazzioli ließen auch andere Prediger ihre Predigten gedruckt erscheinen, um sie, wie Strasser meint²³, vor Verdrehungen zu schützen; so handelte z. B. Pochlin, der seine Schutzengelfest-Predigt 1782 als ein „Päckchen für die Predigerkritiker“ gedruckt vorlegte (III 280). Ein anderer Kritisierte, der Domprediger Schneller, bediente sich der „Wiener Zeitung“ (21. 12. 1782) zur Verteidigung (IV 82 ff.). In diesen Erwiderungen ging es offenbar weniger sanft zu als in den im Ton meist auf Zurückhaltung achtenden Kritiken der WWP. Als „höchst niederträchtigste Seelen“ werde man behandelt, „Verletzer der Majestät, aufrührerische Unterthanen, unruhige, schwärmsrische Köpfe“ werde man genannt, — so beklagt sich der Schreiber der Rechtfertigung, die den III. Band eröffnet (III 17). „Verläumder, Ehrabschneider, Unchristen, Ketzer, Irrige, Blinde, Freigeister, Spötter, und wie sonst noch alle die Leute heißen, die dem Teufel zugehören“, — so wurden die Kritiker schon am 12. Mai 1782, also zehn Tage nach der Veröffentlichung ihres ersten Stücks, von der Kanzel herab verteufelt (I 124: wenn die WWP selbst wahrheitsgemäß referieren). Offenbar hat es eine Zeit lang sogar ein in Stücken oder jedenfalls als Reihe erscheinendes Organ zur Kritik der Kritik gegeben: die „Katholische Prüfung der wöchentlichen Wahrheiten der Predigerkritiker in Wien“ (1782/83)²⁴.

Mehrfach setzten die WWP zu Rechtfertigungen der Fortsetzung ihrer Arbeit an, besonders ausführlich am Anfang des III. Bandes. Folgende Gründe werden angeführt: 1. der Beifall der Vernünftigen und der wirklichen Religionsfreunde, 2. das verdächtig laute Geschrei der Empörten, 3. die Religion selbst, deren „himmlische Reinigkeit von dicken Nebeln“ befreit werden müsse. Ernsthaft bedroht von jener Institution, die für alle Publizistik der Zeit die größte Gefahr war, von der geistlichen oder staatlichen Zensur, waren die kritischen Blätter offenbar nicht. Es ergab sich vielmehr das Curiosum, daß ausgerechnet der Präsident der Zensurkommission, Gottfried van Swieten, ein gutes Wort für die WWP einlegte, nachdem der Wiener Erzbischof Christoph Anton Kardinal Migazzi kurz nach Erscheinen des ersten Stücks unmittelbar beim Kaiser vorstellig geworden war. „Nun aber könnte“, so schrieb Migazzi an Joseph, „beinahe nichts ersonnen werden, was tauglicher wäre, das Ansehen der Prediger herabzusetzen, als wenn man ihre Predigten einer öffentlichen Kritik preisgibt.“²⁵ Auch als Besserungsmittel eventuell vorhandener und unzulänglicher Prediger sei die öffentliche Kritik ungeeignet; er mache darum den Vorschlag, der Kaiser möge „diesen Kunstrichtern“ auftragen lassen, sie sollten, wenn sie Kritikwürdiges fänden, nicht Priester öffentlich beschämen, sondern dem Kardinal schriftlich berichten. Als Argumente für die Verderblichkeit der WWP führt Migazzi aus dem ersten Stück Sätze an, welche die Berechtigung des Ablasswesens und das pastorale Operieren mit der Höllenfurcht (gegenüber „dem Haufen, der nicht denkt“) in Frage stellen. — Das Votum der Hofkanzlei zeigte sich dem

Vorschlag des Kardinals nicht abgeneigt, hielt aber auch monierend fest, daß man nur wenige gute Predigten zu hören bekomme, so daß betrüblicherweise die weltliche Macht und sogar Privatleute sich der Gebrechen annehmen müßten. Der Kaiser entschied schon am 15. Mai 1782: „Wenn mit der gehörigen Censur und Nachsicht auf die Kritik, die von den Predigten gedruckt, gesehen wird, finde Ich nicht für rätlich noch nutzbar, dessen weitere Druckung einzustellen, und sollen selbe also fortzusetzen gestattet werden.“²⁶ Zeitlich nachzuordnen (29. Mai) ist das Gutachten van Swietens. Aus Mangel an Beamten mit den nötigen Kenntnissen, so urteilt er, könnten Predigten, deren Einflußmöglichkeiten nicht zu leugnen seien, von Staats wegen nicht ausreichend überwacht werden. Diesen Mangel ersetze das kritische Blatt, — es sei also dem Staat nützlich und solle, da man vom Kardinal für die Verbesserung der Prediger nicht viel zu erwarten habe, „inner den Grenzen der gehörigen Bescheidenheit“ fortgesetzt werden können, — eine Meinung, der die kaiserliche Entscheidung schon vorangeeilt war. — Die Vorgänge werden leichter verständlich, wenn man es als zutreffend annimmt, „daß es vor allem Freimaurer waren, die das Blatt schrieben, aber auch zensurierten“²⁷, und wenn man in Rechnung stellt, daß es die WWP an Verbeugungen gegenüber der staatlichen Autorität nie fehlen ließen (I 14, II 355, V 245).

Das Hineinziehen der staatlichen Kontrollorgane, ursprünglich zum Zweck der Unterdrückung der WWP unternommen, hatte schließlich noch eine ganz erstaunliche Folge: Zum Beginn des IV. Bandes, am Jahresende 1782, konnte das Blatt stolzeschwelkt mitteilen, daß ein großer Teil seiner Hoffnungen und Wünsche bereits erfüllt sei: „den eingerissenen ärgerlichen Mißbräuchen ist ein Damm gesetzt: die Diener des göttlichen Wortes sind auf ihre Hauptpflichten hingewiesen . . .“ (IV 3 f.). Der Erzbischof hatte am 22. November 1782 ein Zirkularschreiben erlassen, das mit den Worten beginnt: „Nachdem den Predigern verschiedenes ihrem heiligen Beruf zur Last gelegt wird . . .“ Verboten werden damit „schiefe Anwendungen, unerwartete Ausdeutungen, Wortspiele“. Nur das Wort Gottes, Heilswahrheiten und Christenpflichten sind vorzutragen, faßlich, gründlich und ohne Nebenabsichten. Die WWP veröffentlichten die erzbischöfliche Anweisung im Wortlaut (IV 5—7) und rechneten sie sich zu ihrem Erfolg an. Offenbar aber hatte der Kardinal auf einen Wink der Regierung handeln müssen, die nun einmal auf Mißstände aufmerksam geworden war.²⁸ Eine kontrollierende Instanz scheint die weitere Entwicklung genau beobachtet zu haben: Die kirchliche Behörde mußte wiederholende Verordnungen erlassen (IV 100 f., VII 124 f.), die schließlich das Erzbischöfliche Konsistorium mit der Androhung der Absetzung polemisierender Prediger verschärfte (VII 124). Zu dieser Zeit war Hoffmann selbst als kritischer Autor von seinem Verleger aus dem Streit gezogen worden.

Die von ihm geprägte Zeitschrift verabschiedete sich am 10. Juni 1784 mit dem 113. Stück in der Überzeugung, „daß diese neun Bücher Nutzen stifteten, von vielen würdigen und einsichtsvollen Männern gelesen wurden und auch den Beifall der Ausländer erhielten“ (IX 497 f.). Nachfolger soll es, außer dem schon erwähnten Hoffmannschen Organ (vgl. S. 119), in Berlin und Freiburg/Br. gegeben haben.²⁹ Der Kuriosität halber ist hier auch jene, offenbar als Reaktion zu verstehende Zeitschriftengründung einzureihen, die den schönen Titel führt: „Wunderbarer Balsam zum Gebrauch der durch die Kritik verwundeten Prediger“. Sie soll in Wien zwischen 1780 und 1790 erschienen sein.³⁰ — Sachliche Erfolge sind in drei Phasen und drei Bereichen zu verzeichnen: 1. in der großen Publikumsbeunruhigung der Anfangszeit über das Unerhörte des Unternehmens³¹. Ein wildes „Sturmgeschrei des heiligen

und unheiligen Eifers“ hatte es gegeben, „wovon noch immer die Kanzeln ertönen, Bakken schwellen, Weibchens schwindeln, Buchdrucker sich nähren und unberufene Verleger den Nutzen ziehen“ (III 6); 2. in den indirekt veranlaßten, oben geschilderten Verordnungen der erzbischöflichen Behörde zur Bereinigung von Predigtmißständen; 3. in einer Erwähnung, deren sachliche Stichhaltigkeit nicht nachprüfbar, aber auch nicht unwahrscheinlich ist: einige Landgeistliche betrachteten die WWP „als das einzige praktische Lehrbuch für Prediger“ (IV 161 f.).

So buchte die Zeitschrift zu Beginn des VIII. Bandes einen „Fortgang des Guten“. Sie selbst hatte seit dem VI. Band an Kampfesmut, Schärfe (und Auflage!) erheblich zurückgesteckt, aber: „Die ergangenen heilsamen Vorschriften, die Beförderung einiger vorzüglicher Prediger, und die Entfernung anderer, die weder durch Gründe noch Ermahnungen zu bessern waren, vielleicht auch zum Theil unsere Bemühung hat es dahin gebracht, daß wir diejenige Ursachen zur Fortsetzung unserer Arbeit, welche wir beim Anfang des dritten Bandes mittheilten [vgl. oben S. 125] größtentheils nicht mehr haben.“ (VIII 4.) Statt der im ersten Stück angekündigten Fehde (I 3) wird jetzt ein Katalog auf- und abgeklärter (Laien-)Forderungen an die Prediger zum Programm erhoben (VIII 5—7), dessen sechs Punkten heute weder Fromme noch linke Fromme viel abzustreichen oder hinzuzufügen hätten:

„1tens: Ihren Zuhörern wahre Begriffe der Gottheit beizubringen, die bisherigen zu berichtigen und zu veredeln, wodurch jede Quelle des Aberglaubens und Irrthums versiegen wird.

2tens: Daß sie die Vorzüglichkeit der christlichen Religion so oft als möglichst fühlbar machen.

3tens: Ihre Lehren nach dem großen Muster unsers Religionsstifters im einfachen Schmucke der Wahrheit für das Herz des Menschen einrichten, und die Empfindungen eben so wenig durch spitzfindige Untersuchungen erstikken, als durch schwärmerische Begriffe überspannen.

4tens: Daß sie ächte Begriffe christlicher Tugend beibringen, welche nicht sowohl wie im bürgerlichen Leben durch den Erfolg der Handlungen, als aus ihrer Quelle beurtheilt werden.

5tens: Daß sie mit wahrer Theilnehmung und Innigkeit des Herzens lehren, und mit demjenigen Feuer, das sie für Religion und Tugend beseelt, andre erwärmen; und endlich

6tens: Daß sie der Vorschrift genau nachkommen, welche ihnen auflegt, innerhalb einem Jahrlauf den Inhalt der christlichen Lehre zu umfassen, da ihr Unterricht der einzige ist, welchen der größte Theil der Menschen erhält.“

Anmerkungen:

1. „Kritischer Katholizismus“, Bochum, Nr. 2, 6. 9. 1968, S. (2).
2. „Wöchentliche Wahrheiten für und über die Prediger in Wien“, Wien, I. Band, I. Stück (2. 5. 1782), S. 5 f.
3. „Kritischer Katholizismus“ a.a.O.
4. Literatur bei Friedrich Sommer: Die Wiener Zeitschrift (1792—1793), (Diss. Bonn 1929) Zeulenroda/Leipzig 1932 (= Sonderdruck aus der Zeitschrift „Das Freimaurer-Museum“ Bd. 7) und bei Kurt Strasser: Die Wiener Presse in der josephinischen Zeit, Wien 1962.
5. Im Unterschied zur Angabe bei Konstant von Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Wien 1856 ff, Bd. 9, S. 161 ff, von wo die „1848“ in verschiedene andere Werke übergegangen ist. Hier nach Strasser, S. 143.
6. Sommer, S. 5.

7. Vgl. Wurzbach, 31. Bd., S. 152—156. (Allerdings ohne Hinweis auf Schönfelds verlegerische Tätigkeit.)
8. —: Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Literatur und des Buchhandels in Österreich, Zürich 1788, S. 39, zit. nach E. V. Zenker: Geschichte der Wiener Journalistik von den Anfängen bis zum Jahre 1848, (I. Bd.) Wien und Leipzig 1892, S. 73.
9. Marianne Lunzer-Lindhausen: Leopold Alois Hoffmann — Wiener Publizistik im Schatten der Reaktion, in: „Wiener Geschichtsblätter“, Wien, 15. (75.) Jg. 1960, S. 104—109, hier S. 106.
10. Ebenda.
11. Zenker (S. 72) zitiert hier Franz Brümmer: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten bis zu Ende des 18. Jahrhunderts, Leipzig 1884
12. So der Untertitel von Sommers Untersuchung.
13. Lunzer-Lindhausen. Noch 1864 konnte Hoffmann von Gustav Brabbée in der Zeitschrift „Latomia“ (Freimaurerische Vierteljahrsschrift, Leipzig, Bd. 23) als „der freimaurerische Judas, der Erzschemel“ behandelt und, wie Sommer (S. V) schreibt, als „Schuft“ dargestellt werden.
14. Vgl. dazu Hermann Gnau: Die Zensur unter Joseph II., Straßburg und Leipzig 1911, ferner Strasser, S. 10 ff. sowie Theodor Wiedemann: Die kirchliche Bücher-Censur in der Erzdiöcese Wien, in: „Archiv für österreichische Geschichte“, Wien, 50. Bd. 1873, S. 213—520, hier S. 306.
15. Zitate aus den mit WWP abgekürzten „Wöchentlichen Wahrheiten...“ werden fortan in Klammern im laufenden Text belegt: Die römische Zahl bezeichnet den Band, die folgende arabische die Seite.
16. Strasser, S. 97. Strasser hat nach umfangreichem Aktenmaterial (vgl. S. 135) und zahlreichen gedruckten zeitgenössischen Quellen gearbeitet, belegt jedoch leider einzelne Befunde nicht oder nur dann, wenn er wörtlich zitiert (vgl. S. 5).
17. Strasser, S. 143.
18. Ebenda S. 97 f.
19. Vgl. Anm. 8.
20. Zenker, S. 67 u. 72 f.
21. „Da er [Schönfeld] mit diesem Projekte schwanger gieng, traf er von ohngefähr einen jungen Menschen in Wien an, der vorher in Prag von der Literatur sich ernährte und nun in der nämlichen Absicht sich hier aufhielt, aber eben damals sich in sehr mißlichen Umständen befand. Von Schönfeld entdeckte ihm seine Absicht; wer vom Herzen froh war, sich etwas verdienen zu können, das war unser junger Mensch, der Hoffmann heißt. Von Schönfeld gab ihm einen Gulden, um sich ein kleines Lab-sal zu verschaffen, und befahl ihm, sich in ein Zimmerlein zu schließen und auf Titel zu sinnen.“ Zenker (S. 73) zitiert nach den o. a. „Briefen...“ (vgl. Anm. 8).
22. Ebenda.
23. S. 96.
24. Strasser, S. 136. Nicht in Zenkers Bibliographie (S. 143 ff.).
25. Wortlaut der Eingabe bei Gnau als Anlage Nr. 8, S. 281—284.
26. Zit. n. Gnau, S. 100 f. Van Swietens Gutachten wird ebenda, S. 97—100 referiert.
27. Strasser, S. 97.
28. Ebenda, S. 96.
29. Ebenda, S. 97.
30. Zenker, a.a.O. S. 154, vermutet 1782—1784, also parallel zu den WWP. Auch Johann Windkler (Die periodische Presse Österreichs, Wien 1875) erwähnt den „Balsam“ (S. 52).
31. Das Unerhörte als ein Aspekt des Aktuellen. Vgl. des Verfassers Thesen zum Aktualitätsbegriff, in: W. B. Lerg, M. Schmolke, G. E. Stoll (Hrsg.): Publizistik im Dialog, Assen 1965, S. 119—129, hier S. 127.

SUMMARY

Together with J. F. von Schönfeld, the author Leopold Alois Hoffmann, (1760—1806) published a periodical in Vienna from 1782 till 1784, called „Wöchentliche Wahrheiten für und über die Prediger in Wien“ [Weekly truth for and about the preachers in Vienna]. Based on ideas of the Age of Enlightenment, the paper carried public criti-

cisms of sermons given by Catholic priests in and around Vienna. Hoffmann himself cooperated as author in the first five volumes. In this time, there were 142 sermons criticised, 74 of them negative, 34 neutral and 34 favorable. — Today custom of taking delight in criticising traditional institutions of the Church can be compared with this example from the 18th century.

RESUMEN

De 1782 a 1784, el literato Leopoldo Luis Hoffmann (1760—1806), en colaboración con el editor J. F. von Schönfeld, editó en Viena la revista „Wöchentliche Wahrheiten für und über die Prediger in Wien“ [Verdades Semanales para y sobre los Predicadores de Viena]. Basándose en la mentalidad de la Aufklärung, los sermones de los sacerdotes católicos de Viena y alrededores fueron sometidos a la opinión pública. Hoffman colaboró personalmente, como autor, en la edición de los cinco primeros volúmenes. En ese tiempo fueron criticados 142 sermones con el siguiente resultado: 74 negativos, 34 neutrales y 34 positivos. La actual alegría general por la crítica de las instituciones tradicionales de la Iglesia halla en este ejemplo periodístico un precedente del siglo XVIII.